

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 10

Artikel: Meine Schwester
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ungeföhnt bleiben. Weder das sittliche Bewußtsein des Volkes, noch die öffentliche Volksstimme, noch das Gesetzbuch kennt dieses furchtbare Verbrechen, begangen an dem Wesen, das dem Manne am teuersten sein sollte. Proletarierinnen, es geht euch in erster Linie an, ob schon eure bürgerlichen Schwestern auch nur zu gut wissen, was dieser Begriff in sich birgt. Wie es in Bauernkreisen steht, beleuchtete grell ein, wie es scheint landläufiges Wort, das ich vor kurzer Zeit hörte: „Im Sommer habe ich die Frau zum Biehen, im Winter zum Tragen“.

Wenn wir Frauen alle zynischen Worte überhaupt kennen würden, welche aus dem Munde der Männer das Verhältnis der Geschlechter beleuchten, dann wäre schon viel zur Aufklärung beigetragen, welche den Frauen so not tut vor dem oft so verhängnisvollen Schritt in die Ehe. Wer freilich die Aufklärung über die Rechte der Frau kennen lernt, wie sie die Zeitung „Die katholische Schweizerin“ in dem Aufsatz „Sacramentum Magnum“ bietet, der weiß wieder doppelt gut, warum es eine sozialistische Frauenbewegung geben muß. Es geht einfach nicht mehr, neuen Wein in alte Schläuche zu fassen, auch wenn letztere vom „Altar“ herstammen. Wir Frauen haben die gesonderten Rechte satt; „Menschenrechte“, das ist unsere Parole, und wenn wir noch so zurück sind in der Erreichung solcher Ziele, so ist es, weil wir nicht den Mut zum „Fordern“ hatten. Doch wird es langsam besser, und unsere gegenwärtige Weltkrise ist wohl dazu bestimmt, den Frauen zu ihrem gottgewollten Zukunfts-Menschentum zu verhelfen.

E. Z.

Ummerkung der Red. Obige Zeilen wurden uns von einer „Wilden“, zugesandt, die aber in ihrem Leben und Wirken sehr viel soziales Empfinden, klares Erkenntniß der Not des Volkes bewies und deren Tun eine ununterbrochene Kette von Fürsorge und warmer Teilnahme der wirtschaftlich Entzweiteten darstellt. Wir können — so wahr ihre Darstellungen sind, nicht einig mit ihr gehen; denn vorerst muß sich unser Kampf auf die ökonomisch-wirtschaftliche Befreiung der ganzen Arbeiterklasse und der Frauen speziell konzentrieren. Sind Frauen und Mädeln einmal wirtschaftlich und politisch den Männern gleichgestellt, kommt gewiß auch der Mut, daß sie als Menschen, sowohl in- wie außerhalb der Ehe sich zur Wehr sezen und es in der Tat ablehnen, sich vom Mann als Ware, als Sexual-Objekt gemiesen und ausbeutet zu lassen. Erste Voraussetzung aber ist der gute, sichere Boden, der gut fondierte, materielle Untergrund, dann folgt auf höherer Stufenleiter ein freies Geschlechtsverhältnis, das nicht auf Unterordnung weder des einen noch des andern Geschlechts, sondern auf völliger Gleichheit basieren kann.

beschienen, denn die andern Kleider hatten es bedeckt. Und der Greis sagte: „Nimm diesen Stab und halte ihn fest. An dem Tage, wo er deinen Händen entgleitet, bist du verloren. Läß ihn vor dir her deinem Weg tasten, und wo er nicht festen Grund findet, sehe deinen Fuß nimmer hin.“

„Ich bin bereit, läß mich ziehen.“

„Nein — verweile; was ist das — in deinem Busen?“

Sie schwieg.

„Dehne,“ sagte er, „und läß mich sehen.“

Und sie öffnete. — An ihrer Brust lag ein winziges Geschöpf und trank; seine goldenen Locken schmiegten sich an ihren Busen; die Knie hatte es heraufgezogen und mit den Händchen umklammerte es ihre Brust.

Da fragte sie der Träger der Bernunft: „Was ist das für ein Wesen, was hat es hier zu suchen?“

Und sie sagte: „Sieh seine kleinen Flügel —“

Der Alte unterbrach sie: „Seh es nieder.“

Doch sie sprach: „Es schlafst und trinkst! Ich will es hinübertragen ins Land der Freiheit. Es war ein Kind so lange, ach, so lang ich es getragen habe. Im Lande der Freiheit wird es zum Manne werden. Dort werden wir gemeinsam wandern, und seine großen weißen Flügel sollen mich beschatten. In der Wüste hat es nur ein Wort gestimmt — „Leidenschaft!“ Ich träume davon, daß es in jenem Lande lernen wird, „Freundschaft“ zu sagen.“

„Seh es nieder!“ mahnte er.

Sie sprach: „Sieh, so will ich es tragen — auf einem Arm und mit dem andern gegen das Wasser kämpfen.“

Meine Schwester.

Kennt ihr sie, meine lieben Leserinnen? Sie ist ganz schlicht und einfach „Die Arbeiterin“ getauft worden, das Organ der katholischen Arbeiterinnenvereine der Schweiz. Sie hat's in manchen Dingen viel besser als ich. Sie ist nicht dazu verdammt, einen ganzen Monat zu schweigen, sie darf wöchentlich vor ihren Leserinnen das Herz ausschütten, und nicht nur in einer Auflage von 6000, sondern 16,000 Exemplaren (wenn's stimmt) die Arbeiterheime besuchen und ihnen ewige Wahrheiten verkünden. Die Redaktion wird nicht bloß von weiblichen Hilfskräften besorgt, sondern da schaltet und waltet — nicht die züchtige Hausfrau — aber ein männlicher Redakteur. Unterhalten wird sie mit ziemlich viel Interessen. Das sind ihre Vorzüge. Die Nachteile will ich mit dem Mantel der christlichen Liebe verhüllen und dir, meine liebe Leserin, bloß ein paar der „ewigen Wahrheiten“ servieren, wie ich sie in Nr. 32 vom 9. August fand.

Meine Schwester hatte genau wie ihre Tanten, Busen und Freindinnen der gut bürgerlichen Gesellschaft an den Knöpfen abgezählt: „Er kommt, er kommt nicht...“ Der Generalstreit nämlich, und als der Drakel sprach auf, „Er kommt nicht“ lautete, da frohlockte meine Schwester „Die Arbeiterin“.

Zum Generalstreikrundum tötet nun auch aus Bauernkreisen ein kräftiges „Bis hieher und nicht weiter!“ Die Zürcher Bauernpartei verlangt vom Bundesrat im Falle des Generalstreits eine feste Hand. Dem Olener „Sowjet“ sollen keine weiteren Zugeständnisse gemacht werden; die Bauern protestieren gegen dessen Erschöpfungspolitik und treffen bereits ihre Gegenmaßnahmen. Sofort wollen sie die Milchlieferung in die Städte einstellen und unverzüglich sollen Maßnahmen getroffen werden zur Verwertung der Konservamilch im Falle des Generalstreites.

Die Unternehmer und Gewerbetreibenden haben ebenfalls schon ihre Posten bezogen für den Fall des Generalstreikes. In diesen Tagen werden die Weisungen hiefür ausgegeben. Die Generalstreitmacher und ihre Nachläufer haben also auch auf dieser Seite mit einem starken und wohlorganisierten Gegner zu rechnen.

Ein weiterer Moment, der voraussichtlich manchen Mittläufer der roten Armee vor dem Generalstreik stutzig machen dürfte, ist gewiß auch die am Basler Sozialistenkongreß ausgeplauderte Lösung: Streikunterstützung wird beim Generalstreik nicht bezahlt! Also haben die Generalstreikler das Vergnügen, am Dauern zu saugen für diese Streikbauer.

Du greifst dich an den Kopf und fragst: Und das soll deine Schwester sein, deine christliche Schwester, die triumphiert, daß die Herren Bauern gegen die „Erschöpfungspolitik“ der organisierten Arbeiterschaft protestieren? Weiß sie denn nicht, daß dieselbe Bauernpartei dem Bundesrat immer wieder mit der

„Leg es auf den Boden. Wenn du in den Wogen bist, wirfst du vergessen zu kämpfen und einzig seiner denken. Leg es nieder; es wird nicht sterben. Wenn es gewohnt wird, daß du es verliebst, dann breitet es seine Flügel aus und fliegt. Vor dir wird es das Land der Freiheit erreichen. Die Hand der Liebe wird die erste sein, welche sich denen, die jenes Land erreichen, hilfreich vom Ufer entgegenstreckt. Es wird dann zum Manne geworden und kein Kind mehr sein. At deinem Busen kann es nichts gedeihen; seh es nieder, auf daß es wachsen könne.“

Da entzog sie seinem Munde ihre Brust, und es biß sie so, daß das Blut zu Boden tropfte. Sie legte es auf die Erde und bedeckte ihre Wunde. Dann beugte sie sich nieder und strich leise über seine Flügel. Ich sah ihr Haupthaar sich verfärben und weiß wie Schnee werden — sie hatte ihre Jugend mit dem Alter verkaucht.

Da stand sie nun, weit weg, am Ufer des Stromes, und sie sprach: „Wozu gehe ich in jenes ferne Land, das keiner je erreicht hat? Weh mir, ich bin allein! Ach, ganz allein!“

Der Träger der Bernunft aber sprach zu ihr: „Still, was dringt an dein Ohr?“

Sie horchte gespannt. — „Ich höre“, sagte sie, „ein Geräusch von tausendmal zehntausend und tausend und abertausend Füßen, die diesen Weg einschlagen!“

„Das sind die Tritte jener, die dir folgen werden. Geh voran! Bahne einen Pfad an den Rand des Wassers! Du jetzt stehst, wird der Boden niedergestampft werden durch zehntausendmal zehntausend Füße! Hast du jemals gejährt, wie die Heuschrecken einen Fluss kreuzen? Erst kommt eine hinunter an den Wasserrand und wird fortgespült, dann kommt eine

direkten Aktion drohte und sie auch ausführte? Haben unsere christlichen Schwestern nichts von der Milchknappheit gespürt, als die Bauern jedesmal, um einen Preisaufschlag zu erzwingen, die Milch den Mastfälbern und Schweinen fütterten? Wissen sie nicht, daß sie um die Bewilligung von Vieh- und Milchprodukten aussuchten, weil sie sich sonst gezwungen fühlen, dieselben den lieben (?) Mitbürgerinnen billiger zu verkaufen, so daß Arbeiterkinder nicht immer nur Zichorienbrühe, Wasser- oder Sandpuppen herunterschlucken müssten und die Arbeiterfamilien nicht lauter fleischlose Tage hätten? Ei, freilich weiß meine christliche Schwester auch etwas davon, sie schreibt auf der gleichen Seite ein paar Zeilen weiter unten:

„Für das Brot der Armen, die Kartoffeln, soll ein Höchstpreis von 25 Fr. für den Doppelzentner festgesetzt werden; es entspreche dies den heutigen Anbauunkosten. Das ist hoch genug für die Armen, die kein Stücklein Boden zum Selbstbau aufzutreiben vermöchten, oder die infolge ihrer Verhältnisse nicht dazu kamen, diesen unentbehrlichen Brotersatz selbst anzubauen.“

Weshalb erzählt meine christliche Schwester ihren Leserinnen bei dieser Gelegenheit nicht, wie es kommt, daß der Kartoffelhöchstpreis, wie Kirchen-, Zwischenhöchstpreise so hoch sind und daß trotzdem die Bauern in ihrer Unzufriedenheit, weil sie nicht noch mehr fordern dürfen, zur direkten Aktion greifen, d. h. daß sie die Produkte alle — Obst, Gemüse, wie Butter usw. — zurück behalten, bis „bessere“ Kunden sie persönlich einkaufen können und gerne den Höchstpreis überbieten, wenn sie nur zu ihrer Ware kommen. Wir glauben nicht, daß unsere christliche Schwester den Schleichhandel unterstüzt noch befürwortet; aber was tut sie zur Verteilung? Sie jubelt vor Vergnügen, daß die Generalstreicher für die Streitdauer am Daumen zu saugen hätten, weil Bauern, Industrielle und Gewerbetreibende ihre Lieferungen einstellen würden. Gibt es unter den christlichen Arbeiterinnen wirklich keine, die auch so, ohne Generalstreit, bei 10-, 16-, 18stündiger Arbeitszeit eben oft nur am leeren Daumen saugen müssen? und „Die Arbeiterin“ lacht dazu!

Entweder hält sie ihre Leser und Leserinnen für einfältige, unzurechnungsfähige Schübel oder dann fehlt bei ihr etwas im Überstübschen.

Während sie eben noch frohlockte, daß die Generalstreicher und ihre Nachläufer von Seite der Unternehmer und Gewerbetreibenden mit einem starken und wohlorganisierten Gegner zu rechnen haben, schreibt sie wieder auf der gleichen Seite:

„Dem Wucher im Kleider- und Tuchhandel steuern soll eine Bestandesaufnahme aller Vorräte. Dies verlangt die ehrsame Schneiderkunst und der Gewerbeverein, denn auch

zweite und wieder andere und endlich bildet sich durch ihre aufgehäussten Leiber eine Brücke, welche die übrigen hinüberträgt.“

Sie sprach: „Und von jenen ersten werden einige hinweggeschwemmt auf Rimmerwiedersehen? Ihre Körper dienen nicht einmal zur Herstellung der Brücke?“

„Werden fortgeschwemmt und niemand hört mehr von ihnen. — Doch was liegt daran?“ sagte er.

„Ja, was liegt daran,“ murmelte sie, „sie wiesen den Pfad hinunter ans Wasser.“

„Sie wiesen den Pfad hinunter ans Wasser.“

„Und,“ sagte sie, „wer wird über die Brücke, die wir mit unseren Leibern bauen, gehen?“

„Die ganze Menschheit,“ sagte er.

Da griff das Weib nach ihrem Stab. Und ich sah sie jenen dunkeln Pfad, der zum Flusse führte, einschlagen.

*

Sie erwachte; alles um mich her lag in gelbem Nachmittagssonnenschein. Die sinkende Sonne durchglühte die Spitzen der Milchbüschle; mein Pferd stand ruhig grasend neben mir. Ich legte mich auf die Seite und beobachtete die Ameisen, wie sie zu Tausenden in dem roten Sande hin und her liefen, und beschloß dann, meinen Weg nun, der der Nachmittag kühler wurde, fortzusehen.

Da überfiel mich nochmals solche Müdigkeit, daß ich den Kopf zurücklehnte und fest einschloß. Und ich träumte wieder einen Traum.

Mir träumte, ich sähe ein Land. Über die Höhen wandelten wackere Männer und Frauen, Hand in Hand. Sie schauten einander in die Augen und fürchteten sich nicht. Auch sah

hierin werde durch gewissenlose Händler und Spekulanten das Volk arg betrogen und belogen.

„Die Arbeiterin“ glaubt das scheint nicht so recht, wahrscheinlich, weil die Mäntel und Röcke der Christlichsozialen Ewigkeitsdauer haben und die Besitzenden ihnen gegenüber nach dem Bibelspruch handeln: Wer da zwei Röcke hat, der gebe dem einen der feinen hat! Wenigstens die abgelegten, abgenutzten, schäbigen dürfen brave, fleißige, ergebene, geduldige, zufriedene Arbeiter und Arbeiterinnen noch ausstragen, bis sie ganz durchsichtig sind.

Deshalb schreibt „Die Arbeiterin“ aus tiefl- und heißegefühltem Dank:

Der Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist im Grunde genommen durchaus widerständig. So hat die Kirche von jeher gelehrt gegenüber der Klassenverhebung des Sozialismus. Die Arbeit ist ohne Kapital ohnmächtig und unmöglich. Aber ebenso sehr ist das Kapital auf die Arbeit angewiesen, wenn es nicht tot und wertlos bleiben soll.

Das ist nun eben eine jener tiefsten Wahrheiten, die das Organ der christlichsozialen Arbeiterin hier offen und ehrlich eingestellt: ja gewiß, von jeher ist die Kirche für die Interessen der Besitzenden und gegen die sich in Not- und Abwehr befindenden Klassen der Besitzlosen eingetreten, eine treue Dienerin des Kapitalismus und Gegnerin des Sozialismus. Wir danken der „Arbeiterin“ für dieses ehrliche Geständnis. Ei ja, im Zeitalter des Kapitalismus ist die Arbeit ohne Kapital ohnmächtig; aber weshalb? Weil das Kapital, d. h. die Kapitalisten, die Arbeiter und Arbeiterinnen als Ware kaufen, ausnutzen, ausbeuten und dann wegwerfen, ausweisen oder im Armenhaus am chronischen Hunger sterben lassen, weil sie die Arbeiter und Arbeiterinnen alles erzengen und auch vor dem Krieg bei grossem Überfluss an Waren darben lassen, da sie ihnen nur so viel als „Lohn“ geben, daß sie sich notdürftig nähren, schlecht kleiden und wohnen können, während sie, die Kapitalisten, ohne Arbeit „aus den Zinsen“, d. h. aus dem Mehr, das Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiteten als sie „ verdienten“, herrlich und in Freuden alle Güter der Erde genießen und faulzen. Und das erklären die Christlichen als „göttliche Weltordnung“. Wenn Kinder schon im Mutterleibe durch gefundheitsschädliche Arbeitsbedingungen und -methoden getötet werden, wenn Burschen und Mädchen noch unreif, unentwickelt, den Gefahren der Fabrikbetriebe ausgeliefert, wenn die gesündesten, kräftigsten Männer auf den Schlachtfeldern für die Vaterländer der Besitzenden mit ihrem Blute den Erdboden düngen, zu Krüppeln geschossen oder sich und arbeitsunfähig gemacht werden, wenn Arbeitgeber in dieser Zeit der ungeheuren allgemeinen Not Riesengewinne einstreichen, so gehört das nach ihrer Auffassung zur „göttlichen“ Weltordnung und darf nicht bekämpft werden. Bist du auch dieser Meinung, liebe Leserin?

ich, wie die Frauen einander bei den Händen hielten. Und ich sagte zu meinem Gefährten: „Was für ein Ort ist dies?“

„Das ist der Himmel,“ erwiderte er.

„Wo ist er?“

Er antwortete: „Auf Erden!“

Da sprach ich: „Wann wird das so sein?“

Und er antwortete: „In der Zukunft.“

*

Damit erwachte ich; alles umher glühte im letzten Abendlicht. Auf den niederen Höhenzügen lag noch die Sonne, und labende Kühe breitete sich aus. Die Ameisen zogen langsam heim. Ich ging auf mein Pferd zu, das ruhig weibete. Langsam verschwand die Sonne hinter den Hügeln; — ich aber wußte, daß der nächste Tag sie wieder erstehen lassen würde.

Soziale Aphorismen.

Wer kennt ihn nicht, den gesprächigen Genossen, der in den Organisationen den Arbeitern Ratschläge erteilt, aber zu Hause die Kinder im Geiste der Bourgeoisie erzieht? Es ist ein Mann mit zweierlei Gesichtern. Hüttet euch vor ihm!

Die Frau des Genossen R. findet keine Zeit, an der Arbeiterbewegung tätig mitzuwirken; halt, eine Ausnahme! Wenn ihr Gatte durch die Arbeiter in seinem Amt bestätigt wird. Dann empfindet sie Freude. Fällt er durch, dann hat sie viel Zeit, über die Arbeiter geringschätzig zu urteilen, daß sie nicht einmal die Zeit ausnützen, für einen so hervorragenden Mann die Stimmzettel zur Urne zu bringen.

Siegfried Bloch.

Rein, gelt du kämpfst mit mir für die Besserstellung der Arbeiter und Arbeiterinnen gegen den Kapitalismus, gegen Unterdrückung, gegen Ausbeutung, gegen den Krieg, für den Frieden, für eine gerechtere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, wo es keine Unter- oder Überordnung mehr gibt; du klärst deine christlichsoziale Schwester auf. Es gibt auch weibliche Saulus, aus denen ein Paulus werden kann. Das wünscht deine

Vorkämpferin.

Einflüsse der Kriegszeit auf unsere Jugend.

Auf eine von sozialdemokratischer Seite veranlaßte Umfrage über die Einflüsse der Kriegszeit auf unsere Jugend hat die Amtsverwaltung der Stadt Bern folgendes geantwortet:

1. Die Zahl der Geburten hat während der vier Kriegsjahre in der Stadt Bern um nicht weniger als 5,82 Promille abgenommen. Während im Jahr 1913 bei einer Einwohnerzahl von 92,666 Personen noch 1977 lebendgeborne Kinder zur Welt kamen, betrug die Geburtenziffer im Jahre 1917 bei einer Einwohnerzahl von 102,326 nur noch 1588. Der Geburtenüberschuss sank in den vier Jahren von 839 oder 9,06 Promille auf 516 oder 5,04 Promille. Bei gleichbleibendem Rückgang werden wir also in fünf Jahren keinen Geburtenüberschuss mehr haben. Die aufzuhelgenden Geburten sind von 165 oder 1,78 Promille auf 140 oder 1,37 Promille zurückgegangen.

Infolge der unerschwinglichen Preise, der beschränkten Beteilung und der einseitigen Zusammensetzung (ungeeignete Ernährung!) läßt die Ernährung der Kinder unbemittelten Eltern in unserer Stadt je länger je mehr zu wünschen übrig. Diese unzureichende Ernährung hat zur Folge, daß das Wachstum, die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit und die Widerstandskraft unserer Kinder und Jugendlichen zurückgehen. Es ist daher dringend zu wünschen, daß unsere Behörden hierüber Erhebungen veranstalten und auf Abhilfe bedacht sind, bevor es zu spät ist.

3. Der Stillstand der Bautätigkeit, die stetige Bevölkerungszunahme (seit Kriegsausbruch um rund 10,000 Personen!) und die Umwandlung von Wohnungen in Bureaus haben in der Stadt Bern eine Wohnungsnot erzeugt, die wiederum in erster Linie die unbemittelten Klassen mit ihren zahlreichen Kindern trifft. Vier- bis achtköpfige Familien in einer Einzimmerwohnung sind heute keine Seltenheit, und Wohnungen, die längst polizeilich verboten sein sollten, kommen wieder zu Ehren. — Viele Kinder nehmen unter diesen unwürdigen Wohnungsverhältnissen bleibenden Schaden.

4. Je länger je mehr macht sich auch in der Kleidung der Kinder unbemittelter Eltern die Not bemerkbar (ungeeignete oder schmutzige Leibwäsche, unzureichendes, ungutes Schuhwerk). Dieser Mangel wird in der kalten Jahreszeit, da in vielen Familien auch der nötige Brennstoff fehlt, noch mehr zutage treten.

Im engsten Zusammenhang mit der materiellen Not steht die zunehmende geistige Gefährdung unserer Kinder und Jugendlichen. So ist die Zahl der Kindergefährdungen, mit denen sich die städtische Amtsverwaltung zu beschäftigen hatte, im Jahre 1917 auf 153 gestiegen, während sie im Jahre 1916 noch 106 betrug. Dabei ist allerdings zu betonen, daß unserer Amtsverwaltung immer mehr Gefährdungen zugewiesen werden, die früher bei den Polizei- oder Armenbehörden hängig gemacht wurden.

6. Unter den Fehlitten und Vergehen der Kinder und Jugendlichen nehmen die Eigentumsdelikte den ersten Rang ein (hauptsächlich Diebstähle an Bargeld, Erzeugnissen und Metallgegenständen). Eine Statistik über Jugendkriminalität fehlt uns leider.

7. In den weitaus meisten Fällen sind das schlimme Beispiel der Eltern, der Mangel an Aufsicht und richtiger

Beschäftigung, in einzelnen Fällen aber auch der bittere Hunger und die Not die Ursache der Fehlritte. Oft ist der Vater im Militärdienst, oder sogar im Kriegsdienst, die Mutter auswärts auf der Arbeit.

8. Zunehmende Verarmung, Einkehr von Not, Sorge und Unfriede sind schuld, daß gegenwärtig mehr Eltern und Familien in die Brüche gehen, als vor dem Kriege. Dadurch werden wieder vor allem die Kinder in Mitleidenschaft gezogen. Die Kinder aus diesen Familien gehören erfahrungsgemäß zu den am meisten gefährdeten.

9. Schwerer zu beurteilen ist der Einfluß, den der Krieg auf die Seele unserer Kinder hat. Der unsere Jugend vom Krieg und seinen Begleitfolgen seelisch nachhaltig beeinflußt wird, liegt auf der Hand. Doch wird dieser Einfluß neben schlimmen sicher auch gute Folgen haben. So scheint uns außer Zweifel, daß die Jugend im allgemeinen wieder an eine einfachere Lebensweise gewöhnt wird und daß sie dadurch, daß sie die Not am eigenen Leibe erfährt, wieder lernt, die Lebensgüter richtig einzuschätzen. Auch wird der Krieg in unseren Kindern hoffentlich einen derartigen Abscheu erwecken, daß sie alles daran setzen werden, um die Wiederkehr eines solchen Mordens auf immer zu verunmöglichen.

Die Lage in Rußland.*

Wir hatten Gelegenheit, mit einer Mitte August aus Moskau zurückgekehrten Genossin uns über die momentane Lage im Innern kurz auszusprechen.

Auf die Frage: ist die Unsicherheit tatsächlich so groß? entgegnete sie: „Diese hat bedeutend abgenommen, das Asperientum ist zum größten Teil verschwunden, heute ist Moskau nicht unsicherer wie sonst eine Großstadt, eher weniger wie Berlin. Dort sind Diebstähle auf der Tagesordnung, die Leute werden ihrer guten Kleidung auf der Straße entledigt; in Moskau haben wir das nicht zu befürchten. Bei den Roten Gardern gibt es, wie überall, allerlei Elemente, aber man kann sich auf die Mehrzahl verlassen.“

Die Ernährungsverhältnisse sind nicht schlecht, allerdings mittels des Schleichhandels; trotz den hohen Strafen konnte dieser nicht ganz unterbunden werden. Jedes Haus hat eine sogenannte Haushaltung, welche für die dringenden Bedürfnisse sorgt; wer Kleider, Wäsche oder Lebensmittel braucht, meldet es an und erhält dann das Gewünschte. Auf diese Art wird der große Zeitverlust durch das sogenannte Anstecken und sonstige Einkaufen vermieden. Die Preise sind nicht übermäßig hoch.

Wie ist ihre Arbeit? fragt ich die Genossin, welche Arztin ist: „Wir haben reichlich Gelegenheit, tüchtig zu arbeiten, haben auch schon viel geleistet. Jedes Volkskomitee hat Beiräte aus Fachleuten und Fabrikkomitees. Diese Behörde stellt die Pläne auf für die sofort in Angriff zu nehmende Arbeit. Wir haben Anstalten für krüppelhafte Kinder geschaffen mit allen Abteilungen; in der Schweiz gibt es keine so gut ausgebauten Anstalt. Das Schul- und Sanitätswesen hat in kurzer Zeit bedeutende Verbesserungen erfahren. Zur praktischen Tätigkeit kommt die publizistische.“ Dabei zeigte sie eine größere Anzahl Broschüren und Zeitschriften hygienische, sanitäre und Schulfragen behandelnd.

„Noch nie,“ meinte sie, „wurde die Choleragefahr so rasch beendet und hat die Seuche so wenige Fortschritte gemacht.“ Wenn wir betrachten, was wir im verhältnismäßig kurzer Zeit fertig gebracht haben, dürfen wir mit Genugtuung auf das Geleistete zurückblicken. Wir sind ja noch im Anfangsstadium, aber wenn wir genügend Zeit haben, kommen wir ans Ziel. Die Gefahr kommt nicht von innen, nur von außen. Japan und seine Verbündeten können uns gefährlich werden, und der westeuropäische Arbeiter weiß und merkt nicht, was auf dem Spiele steht. Die russische Revolution, das heißt die Bolschewiki werden sich hal-

* Infolge Stoffmangel verspätet.